

**Theo Mäusli (Hg.): Talk about Radio. Zur Sozialgeschichte des Radios**  
Zürich: Chronos 1999, 243 S., ISBN 3-905312-47-6, DM 43,-

Eine Sozialgeschichte des Radios muss – dies postuliert zumindest die Einleitung zum vorliegenden Band – notwendigerweise mit einem historisch und medial flexiblen Begriff von Öffentlichkeit und Privatheit operieren: „Alle Autoren dieses Bands sind sich darin einig, dass sich die durch das Radio geschaffene Öffentlichkeit erst durch ihr Eindringen in das Private der Haushalte [...] konstituiert.“ (S.11). Die ersten Aufsätze bieten in erster Linie einen Überblick über die Entwicklung des Radios in verschiedenen Ländern. Der Beitrag von Antoine Prost versucht dabei, für Frankreich grundlegende soziale Transformationen zu bestimmen. Er erläutert die zunehmende Standardisierung von zeitlichen Rhythmen durch die schnelle Ausbreitung des Radios, die aber nicht nur ein neues Verhältnis zur Aktualität von Informationen mit sich bringt, sondern etwa auch ein verändertes Verhältnis zum Wetter. Ein weiterer sozialer Effekt des Radios besteht darin, das Gefühl der Verantwortlichkeit zu verstärken – ohne allerdings im Geringsten zu entsprechender Übernahme von Verantwortung beizutragen. Die Konfrontation der Gesamtgesellschaft mit vielfältigen Angeboten führt (und hier weicht Prost ab von den Thesen Postmans und Meyrowitz) keineswegs zur Aufhebung von distinkten sozialen Rollen: so ist beispielsweise ein bestimmtes Verständnis von Kindheit erst durch die entsprechenden Zielgruppenprogramme und die sie begleitenden Debatten möglich: „La radio contribue à la construction sociale de l'enfance comme groupe structuré autour de ses propres valeurs.“ (S.23). Auch Alice Goldfarb Mar-

quis fragt – am Beispiel des US-amerikanischen Radios – nach den identitätskonstitutiven Funktionen; ihr Beitrag bleibt allerdings etwas blass, insofern darin lediglich die Diversität des Radioprogramms mit seinen kurzfristigen Moden von Formaten und Musiksparten mit dem ‘typisch amerikanischen’ (Konsum-) Individualismus kurzgeschlossen wird: „The American radio audience is just as arrogant as the shopper in the supermarket or shopping mall.“ (S.31) In einer kurzen Geschichte der Organisationskultur der BBC zeigt Asa Briggs u. a., wie bei dem Umzug des Senders das neue Gebäude von Kritikern und Befürwortern des Senders symbolisch aufgeladen wird. Michael H. Kater schildert die Anfänge des Radios in Deutschland von den Experimenten während der Weimarer Republik, die Avantgarde für die Massen und Jazz für die Bürger aneigneten, bis zu den Kontrollmechanismen der Nazis, die allerdings aufgrund neuer technischer Entwicklungen und der organisatorisch-institutionellen Komplexität nie zu einer gänzlichen Homogenisierung des Radios (bzw. Radiohörens) führten.

Großes Vergnügen bereiten André Amslers Schilderungen früher Animationsfilme von Julius Pinschewer, die – einsetzend mit der Funkausstellung 1926 – für das Radio werben sollten. Hier stellte sich nicht nur das Problem in einem (damals noch) stummen Medium für das Tonmedium Radio zu werben, sondern auch die Vorzüge einer unanschaulichen Technik zu visualisieren: So werden etwa Radiowellen dargestellt, denen selbst ein Polizist das globale Vordringen nicht verwehren kann. Ähnlich interessant ist Rémy Pithons Analyse der Radiodarstellungen im (vorwiegend französischen) Spielfilm: Anfänglich noch auffälliger Ausstattungsgegenstand, der ein bestimmtes Lebensniveau verdeutlicht, wird das Radio schnell diegetischer Gegenstand, dem handlungsrelevante Informationen entnommen werden und das mit seinen unkörperlichen Stimmen (etwa bei Cocteau) auch zur Quelle des Phantastischen wird. Carsten Lenk schildert anhand von Werbeparolen die Habitualisierung des Mediums in Deutschland.

Im einzigen Beitrag, der sich zentral mit methodologischen Fragen beschäftigt, kritisiert Marcello Sorce Keller die Musikwissenschaft für ihre mangelnde Beschäftigung mit dem Medium Radio und benennt hierfür zugleich die Gründe: So hat die Musikwissenschaft ganz allgemein das Musikhören lange vernachlässigt und sich auch für die Einflüsse von technischen Medien auf die Arbeit von Komponisten kaum interessiert. Das Potential des Radios besteht dabei gerade darin, auch den Gegenstand der Musikwissenschaft auszuweiten. So hat das Radio neue Formen von Tonalitäten sowie rhythmus- und damit körperorientierte Musikstile aufgewertet, die in der Musikwissenschaft durch eine normative Fixierung auf die atonalen und abstrakten Tendenzen zeitgenössischer Musik lange vermieden wurden.

Weitere Beiträge – etwa zur Rolle des Radios im Ruandakonflikt und zur technisch-institutionellen Vorgeschichte des Radios – runden den viersprachigen Band ab, der zwar wenig ‘Tiefe’, aber einen anregenden Überblick zur Sozialgeschichte des Radios bietet.